

Die Urner Magistratenfamilie : Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700-1850 [Urs Kälin]

Autor(en): **Tanner, Albert**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **1 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nouvelles questions qu'on aimerait poser» (et qu'il pose). En somme, tranche l'auteur, «ce n'est pas le lieu ici d'entrer dans les détails techniques d'une critique de ce corpus; il suffit de spécifier que ces Sagen ont été compilées d'une façon correcte» (p. 26). Je pense tout au contraire que cela ne suffit pas: sans cette critique, les thèses de l'auteur se retrouvent privées de bases scientifiques.

Même si son projet scientifique n'avait consisté qu'à étudier la pensée des Urnais soignés à l'hôpital d'Altdorf aux alentours de 1900, l'auteur n'aurait pu se dispenser de trier entre ce qui appartient vraiment aux récits prononcés par les informateurs et ce qui relève de l'état d'esprit d'un prêtre plus ou moins savant à l'égard de ces histoires. En effet, rien n'est moins innocent que le processus d'écriture d'un discours essentiellement oral. On doit par exemple s'attendre à ce que le transcripteur reconstruise ce qu'il a entendu et, ce faisant, l'homogénéise et, pire encore, le normalise. On doit nécessairement aussi s'interroger sur l'attitude du narrateur dans un contexte où ni le lieu (l'hôpital), ni l'enquêteur (aumônier) ne sont «normaux».

En fait, l'intention de l'auteur est d'une toute autre ampleur: il veut, sur la base des Sagen, reconstruire une très ancienne mentalité. Or il ne propose aucun argument pour montrer que ces Sagen représentent bien une tradition ancienne. Ce qu'on voit à l'oeuvre, en fait de démonstration, c'est l'un des gros préjugés qui empoisonnent l'historiographie alpine: jusqu'à la récente «modernisation», l'histoire de ces montagnes serait immobile. C'est cette croyance, particulièrement nocive lorsqu'on l'applique à des domaines à évolution lente comme celui des mentalités, qui permet d'utiliser en toute quiétude un corpus 1900 pour explorer la vision médiévale et pré-moderne du monde! Mon scepticisme grandit encore lorsque, sur ce fondement branlant, A. Zurfluh reconstitue une

complexe Weltanschauung «magico-freudienne»; et je m'inquiète lorsque j'en vois les pères spirituels: un médecin urnais d'avant-guerre passionné de folklore, l'auteur d'un manuel d'art paléolithique publié en 1929, ou le James George Frazer du *Golden Bough* (1890).

On ne peut, comme historien, que refuser une démarche fondée sur des sources anachroniques et non critiquées. Plus globalement, du fait que l'histoire des mentalités anciennes et l'exploitation des légendes relèvent de deux sphères différentes du point de vue épistémologique, on ne peut passer de l'une à l'autre qu'à condition d'établir les conditions logiques de ce passage. Faute de quoi, on produit des résultats incontrôlables.

Pierre Dubuis (Genève)

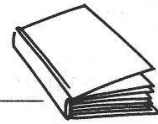
URS KÄLIN

DIE URNER MAGISTRATEN-FAMILIEN

HERRSCHAFT, ÖKONOMISCHE LAGE UND LEBENSSTIL EINER LÄNDLICHEN OBERSCHICHT, 1700–1850

CHRONOS VERLAG, ZÜRICH 1991, 420 S., 8 ABB., FR. 48.–

Einfluss, Macht und Herrschaft konzentrierten sich in Uri im 18. und 19. Jahrhundert im kleinen Gremium der Vorsitzenden Ämter. In diese Ämter gelangten jedoch jeweils nur die Männer aus ein paar wenigen Familien oder Geschlechtern. Allein die sieben bedeutendsten Familien oder besser Familienclans stellten 77 Prozent aller Vorsitzenden Herren. Oftmals wurden die Ämter trotz Landsgemeinde subjektiv als erblicher Familienbesitz, ja als Privateigentum betrachtet. Die Herrschaft dieser wenigen beruhte auf einem «lukrativen Geflecht von Amtstätigkeit, Pensionenwesen und Solddienst». Verwandtschaft



und eng begrenzte Verkehrs- und Heiratskreise, aber auch die räumliche Konzentration im Hauptort formten aus diesen Magistratenfamilien eine mehr oder weniger kompakte, gegen unten abgeschlossene, aber für aufsteigende Familien nicht völlig undurchlässige Oberschicht. Die gemeinsame Ehre, das gleiche Prestige, ein Lebensstil mit ähnlichen Wertorientierungen und Verhaltensmustern sorgten für einen festen sozialen und kulturellen Zusammenhalt und für eine klare Abrenzung gegen unten. Ehre – in der vorindustriellen, ständischen Gesellschaft die wichtigste Achse sozialer Ungleichheit – und Prestige sicherten ihnen aber auch wieder den Zugang zu den Schlüsselpositionen in Wirtschaft und Politik, sie sicherten ihre politischen Privilegien genauso wie ihre privilegierten Einkommens- und Vermögenschancen.

Was Urs Kälin so eindrücklich und theoretisch fundiert für die ländliche Gesellschaft von Uri aufzeigt, war in der Schweiz des Ancien Régime alles andere als ein Einzelfall. Denn vom 15. bis zum 18. Jahrhundert hatten nahezu alle Orte, Städte wie Länder, ihre typischen «herrschenden Klassen». Tatsächlich wurden alle Länder- wie Städteorte im 18. Jahrhundert bis zur Helvetischen Revolution von 1798 von einer mehr oder weniger schmalen und mehr oder weniger dicht gegen unten, d. h. gegen die mittleren Bevölkerungsschichten, abgeschlossenen politischen Elite regiert. All dies, obwohl im Unterschied zu den meisten europäischen Staaten und Regionen in den Länderorten und Städten der Alten Eidgenossenschaft der Adel schon im 15. Jahrhundert jede wirtschaftliche, soziale und politische Bedeutung verloren hatte und die herrschaftliche Verfassung durch eine von Stadtbürgern oder Bauern selbst getragene gesellschaftliche und staatliche Ordnung ersetzt worden war. Doch trotz Landsgemeindedemokratie oder städtischer Verfassungen, die den Bürgern politische

Mitwirkung garantierten, vermochten sich auch unter den neuen, nicht mehr feudalen Verhältnissen immer wieder einige wenige Familien für längere Zeit in den Vordergrund zu schieben.

Zu deutlich umrissenen Familien- und Geschlechterherrschaften kam es jedoch erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts, als es in den regierenden Städten wie in den Länderorten einer immer beschränkteren Anzahl von Geschlechtern und Familien gelang, die Räte zu beherrschen, die wichtigen Landes- und Verwaltungsämter und hohen Offiziersstellen für sich allein in Anspruch zu nehmen und sie teilweise gar erblich zu besetzen. Von Ausnahmen abgesehen, erreichten diese «hochwohlgeborenen Herren» – so haben sie sich selbst gesehen und so wurden sie auch von den anderen bezeichnet – zwar nie die Ebenbürtigkeit zum Adel der feudalmonarchischen Staaten, aber auch ihre Herrschaft beruhte auf Besitz, Geburt und Herkunft; sie stellten, mehr oder weniger ausgeprägt, so etwas wie eine neue Aristokratie dar. Vielerorts besass diese Aristokratie aber doch einen stark bürgerlichen Charakter, sie war mehr Bourgeoisie als Aristokratie. Vor allem in Genf, Basel und Zürich, aber auch in den industrialisierten Länderorten Appenzell Ausserrhodens und Glarus sowie im Fürstentum Neuenburg beruhten ihr Wohlstand, ihr Ansehen und ihre politische Stellung auf wirtschaftlichem Erfolg, auf Kapital sowie einer spezifisch bürgerlichen Art von Wissen und Fähigkeiten, also auf Grundlagen, die markt- und leistungsbezogen waren.

Doch nicht alle «Herren» der alten Schweiz waren schon mehr oder weniger zu Bürgern geworden, bevor überhaupt neue bürgerliche Klassen wie das ländlich-dörfliche und kleinstädtische Unternehmertum und ein akademisches Bildungsbürgertum nach oben und an die Macht drängten. Am wenigsten bürgerlich waren neben den Angehörigen der Patriziate wohl ■ 159

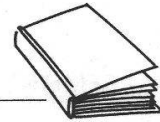
die ländlichen Magistratenfamilien, die viel stärker dem Ideal ständischer Ehre und Lebensführung verpflichtet waren und einer im Kern mehr adeligen als bürgerlichen Sozialmoral anhängen. Sie zeigten gegenüber der im bürgerlichen Leben hohen Dominanz von Leistung, Arbeit, Beruf und Bildung eine recht grosse Distanz. Dagegen genoss der Grund- und Landbesitz weiterhin auch aus nicht-ökonomischen Gründen hohe Wertschätzung. Vor diesem Hintergrund wird denn auch verständlich, warum die ländlichen Magistraten wie auch viele städtische Patrizier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Mühe bekamen, sich an die neuen Verhältnisse anzupassen und wirtschaftlich zu behaupten. Dies umso mehr, als mit dem Niedergang des Solddienstes neben dem Verlust der einträglichen Verwaltungsämter in den Untertanenengebieten durch die Helvetische Revolution auch ihre zweite wichtige Einkommensquelle versiegte. Nach der katastrophalen Niederlage im Sonderbundskrieg und mit der Gründung des Bundesstaates von 1848 gerieten sie politisch, wirtschaftlich und sozial vollends in die Defensive. Dies galt, wie Urs Kälin im letzten Teil seiner Arbeit aufzeigt, auch für die Urner Magistratenfamilien, die im Lande selbst zwar ihre politische Macht mehr denn je behaupten konnten, aber zumindest ökonomisch und in der Berufsfindung recht stark unter Druck kamen. Sie zeigten etliche Mühe, die neuen Erwerbs- und Marktchancen zu nutzen und damit wie die bürgerlichen Mittelklassen, aber auch wie ein grosser Teil der Angehörigen der aristokratischen Bourgeoisie Zürichs, Basels und Genfs, auch in der neuen, der bürgerlichen Gesellschaft sich einen Platz in den oberen Rängen zu sichern.

Den Preis für ihre noch stark in vor-kapitalistischen Werten verhaftete Wirtschaftsgesinnung und für ihr

160 ■ innovationsfeindliches, eher defensives

Investitions- und Wirtschaftsverhalten zahlten die ländlichen Magistratenfamilien mit einer relativen ökonomischen Verschlechterung ihrer Lage und gesamtschweizerisch mit einem Verlust an Einfluss, Macht und Ansehen. Das Verhalten dieser alten Eliten hatte jedoch auch einschneidende Auswirkungen auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der betreffenden Region. So dürfte eine der Ursachen für die wirtschaftliche Rückständigkeit Uri im 19. Jahrhundert auch bei den Magistratenfamilien zu suchen sein, die nicht nur selbst wirtschaftlich kaum oder nur wenig innovativ waren, sondern in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auch noch das neue, durch Handel angehäuften Kapital des Altdorfer Wirtschaftsbürgertums über Heiraten absorbierten und es so der produktiven Verwertung ebenfalls teilweise entzogen. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch im sozialen und kulturellen Bereich, ganz besonders aber in der Politik dürften sie ihren Teil zum Beharrungsvermögen alter Strukturen und Werthaltungen beigetragen haben. Politisch noch lange an der Macht, zementierten sie mit ihren paternalistischen Herrschaftspraktiken alte soziale und politische Abhängigkeiten. Indem sie mit ihren Wert- und Verhaltensmustern, ihrer Bildungsfeindlichkeit und konservativen, ja antimodernen Haltung auch die übrige Gesellschaft prägten und durchdrangen, verhinderten oder verzögerten sie das Aufkommen neuer bürgerlicher Leitbilder und Verhaltensmuster, aber auch das Aufkommen liberaler Tugenden wie Toleranz, Diskussions-, Konflikt- und Kompromissbereitschaft, ohne die eine bürgerlich-liberale und erst recht eine demokratische Gesellschaft nicht bestehen kann.

Mit seiner Geschichte der Urner Magistratenfamilien, die den Herrschafts- und Regierungsstil, die wirtschaftliche Basis, die kulturellen Verhaltens- und Orientierungsmuster dieser herrschenden Klasse



immer in sehr enger Beziehung sowohl mit der politischen Ordnung der Landsgemeindedemokratie als auch mit der stark von der Markgenossenschaft geprägten Urner Wirtschaft und Gesellschaft analysiert, hat Urs Kälin seinen Anspruch, die kollektive Biographie einer Sozialgruppe als Gesellschaftsgeschichte zu schreiben, erfüllt – mehr noch, sein Buch über die Urner Magistraten ist auch eine Geschichte der Gesellschaft Uris an der Wende und auf dem Weg zur Moderne.

Albert Tanner (Bern)

**ALAIN MAEDER
GOUVERNANTES ET PRÉCEPTEURS
NEUCHÂTELOIS DANS L'EMPIRE
RUSSE (1800–1890)**

CAHIERS DE L'INSTITUT D'HISTOIRE, NO 1, NEUCHÂTEL
1993, 142 P.

Cet ouvrage est le premier numéro des Cahiers créés par l'Institut d'histoire de l'Université de Neuchâtel et destinés à permettre la publication des meilleurs mémoires de licence. Si l'on peut se réjouir d'une telle initiative, il est toutefois regrettable que la présentation du travail soit peu soignée et que quelques exigences formelles de base ne soient pas remplies.

La recherche d'Alain Maeder a le mérite de s'attacher à l'un des aspects du phénomène migratoire pour lequel on disposait de peu d'informations à ce jour: l'émigration continentale de précepteurs et gouvernantes. En effet, l'histoire de l'émigration suisse au XIX^{ème} siècle porte principalement sur l'émigration outre-mer, quantitativement la plus importante. La figure du précepteur ou celle de la gouvernante nous étaient certes familières, du moins par le biais de la littérature, mais une approche historique manquait. Combien étaient-ils/elles à choisir cette

carrière? De quel horizon social provenaient-ils? Quelles étaient les causes structurelles, mais aussi personnelles, de leurs départs? C'est à de telles questions qu'a voulu répondre Alain Maeder tout en circonscrivant son étude à un lieu d'origine, le canton de Neuchâtel, et à une destination, l'empire russe.

Pour retrouver la trace et le nombre de ces émigrant/es parti(e)s de façon individuelle et non organisée, Alain Maeder a effectué un dépouillement systématique des registres de passeports, ainsi qu'une recherche dans les registres de baptêmes pour établir l'origine socioprofessionnelle des émigrant/es, ce qui n'a malheureusement été possible que pour un petit nombre. Il disposait également d'une première enquête statistique établie en 1866.

Essentiellement descriptif, ce travail aboutit à une utile caractérisation du flux migratoire. Le XIX^{ème} siècle se divise en deux périodes qui connaissent deux modèles d'émigration fort différents. Du début du siècle aux années 1850 l'émigration est faible et compte un nombre important de fils et de filles de notables ou de professions libérales provenant principalement des villes du Littoral neuchâtelois. La seconde période qui va de 1860 à 1890, capitalise l'essentiel du flux migratoire et se caractérise par une radicale féminisation des effectifs. A cela s'ajoute un élargissement de l'origine sociale et géographique des émigrées. Les filles d'artisans, de petits marchands, d'employés et d'agriculteurs viticulteurs deviennent très largement majoritaires et le haut du canton envoie également ses filles trouver du travail hors du pays.

Différentes causes sont attribuées à cette croissance de l'émigration : en premier lieu une surpopulation féminine qui rend l'accès à un «emploi et/ou au mariage» difficile pour les femmes. Ce phénomène est aggravé par la dégradation